

# Christine Haidegger

## ***Bis mir die Gedichte fremd genug sind Gespräch mit Christa Gürtler***

*SALZ: Ich möchte das Gespräch mit einer Frage zu Deinem letzten Roman „Fremde Mutter“ beginnen. Schon der Titel fokussiert die Fremdheit als zentrales Thema. Ich finde, dass auch in Deinen anderen Büchern Fremdheit eine zentrale Rolle spielt. Siehst Du das auch so?*

Haidegger: Ja. Ich war als Kind schon immer mit dem Begriff „fremd“ konfrontiert, ob es sich um die Herkunft meiner Mutter, den vermissten, unbekanntem Vater, Religionszugehörigkeit, Sprache, immer wieder neue Umgebungen handelte.

*SALZ: An einer Stelle in „Fremde Mutter“ heißt es aus der Perspektive des Mädchens: „Ich studierte meine Mutter wie etwas Fremdes, und mir wurde unheimlich dabei“. Sind Fremdheit und Distanz auch ein produktives Moment für Dein Schreiben?*

Haidegger: „Fremd“ ist für mich etwas Distanzierendes, Unbekanntes und oft dadurch (literarisch gesehen) „unheimlich.“ Distanz beim Schreiben äußert sich auch darin, dass ich z.B. handgeschriebene Gedichte wochenlang liegen lasse, bis sie mir fremd genug sind, sie in den Computer zu tippen. Ich korrigiere nicht, im Zweifelsfall vernichte ich.

*SALZ: Du hattest mit Deinem Debütroman „Zum Fenster hinaus“, erschienen in der Rowohlt Taschenbuchreihe „neue frau“, gleich einen Bestsellererfolg. Das Buch endet mit einem Sprung aus dem Fenster. Du erzählst darin von einer Nachkriegskindheit, die viele Parallelen zu Deiner Lebensgeschichte hat. In „Fremde Mutter“ hast Du Dich an der Lebensgeschichte Deiner Mutter orientiert. Die Mutter im Roman findet während des Nationalsozialismus in*

*der Euthanasieanstalt Hartheim ihr Ende. Welche Rolle spielen eigene Erfahrungen für Deine Literatur? Wie hältst Du es mit Realismus und Fiktion?*

Haidegger: Da mache ich keinen Unterschied. Als ich „Zum Fenster hinaus“ schrieb, las ich über einen erst 8jährigen Buben, der sich im Anzug im Wald erhängte und auf einen Zettel schrieb, er wolle nicht zwischen den Eltern stehen, die seinetwegen stritten. Außerdem war das die Zeit, in der junge Menschen, Studenten, mich dauernd über den Nationalsozialismus ausfragten, da sie mit Lehrern und Vätern nicht darüber reden konnten, Angst hatten, auch ihre Familie könnte zu den Tätern oder Mitläufern gehört haben. So war das Manuskript eigentlich eine Antwort auf diese Fragen und ein Erinnern an die Nachkriegszeit, wobei die ersten ca. vierzig Seiten autobiografisch sind. Die NS-Zeit, all ihre Gräueltaten, der Hass auf alles Fremde sind für mich immer wieder ein Thema. Gerade jetzt, beispielsweise bei den Attacken auf Flüchtlinge und Asylanten in manchen deutschen Bundesländern.

*SALZ: An einer anderen Stelle im Roman „Fremde Mutter“ heißt es: „Es ist gut, ab und zu mit einem Menschen zu reden, gut, sich zu erinnern, wenn man keine Zukunft hat.“ Ist es nicht auch gut, sich zu erinnern, damit man eine Zukunft hat. Ermöglicht das Erzählen das Überleben?*

Haidegger: Erzählen und sich erinnern, etwas weitergeben, das führt alles in Richtung Zukunft. Ob direkt mit Menschen oder durch ein Buch zu sprechen, ergibt für mich keinen Unterschied. Beim Schreiben denke ich nicht an zukünftige

Leserinnen und Leser. Primär schreibe ich für mich, mich muss es interessieren. Ich will wissen, wie es weitergeht. Am liebsten hätte ich die Romane nicht in je drei Wochen, sondern in vierundzwanzig Stunden durchgeschrieben. Ich ließ später immer einen Halbsatz stehen, den ich am folgenden Tag vervollständigen musste, denn bei „Adam/Adam“ hatte ich eine Blockade, fand monatelang den ersten Satz des nächsten Absatzes nicht, obwohl ich die Story im Kopf hatte.

*SALZ: Dass Bücher für Dich wichtig waren, wird schon im Titel Deiner biografischen Notizen in dieser SALZ-Ausgabe deutlich. Gab es bestimmte Bücher und Autoren, die für Dein Schreiben wichtig waren? Gab es Vorbilder? War es ein Traum, Schriftstellerin zu werden?*

Haidegger: Es gab viele Autoren, die ich gerne gelesen habe, meine frühen Gedichte sind sicher von Lavant, Rilke und Celan beeinflusst. Dass ich Schriftstellerin werden sollte, schien mir unmöglich, da gab es zu viele wichtige Menschen auf diesem Podest!

*SALZ: Du hast nach Deinem Bestseller den Roman „Adam/Adam“ über das Scheitern eines einsamen, fremden Mannes geschrieben, dann erschienen Erzählungen, Prosa über Deine Amerikareisen, Lyrik, erst im Jahr 2006 „Fremde Mutter“, dann wieder Lyrik. Hängt Deine Publikationsliste mit der Wahl der Genres ab oder auch vom Literaturmarkt?*

Haidegger: Das weiß ich nicht. „Amerikanische Verwunderung“ entstand aus dem Briefwechsel (es gab ja noch kein Internet) mit zuhause, die beiden anderen Bücher folgten, weil ich ja über zwanzig Jahre immer die Sommer dort verbrachte. „Adam/Adam“ war mir wichtig, ich wollte etwas über soziale Isolation schreiben, die mir dauernd begegnete, und es war schade, dass der Rowohlt Verlag es nicht nahm, weil, so sagte mir meine Lektorin, die zuständigen Männer im Verlag sich betroffen fühlten. Andererseits bekam ich Briefe und Rückmeldungen bei Lesungen, so einen Mann hätte man auch in der Familie, während ich keinen Mann kannte, der in diesem Alter war – Adam ist pure Erfindung. Man warf mir damals (1985!) sogar vor, als Frau dürfte ich nicht über Männer und ihren Sex schreiben!

*SALZ: Welche Bedeutung hat die Lyrik in Deiner Literatur, Du hast ja schon als junges Mädchen Gedichte geschrieben, auch gemalt. Welche Bedeutung hat die bildende Kunst heute für Dich?*

Haidegger: Meine Gedichte waren anfangs natürlich gereimt, weil ich nichts anderes kannte, es waren lange Erzählgedichte. Dann dachte ich, ich hätte die freie Form erfunden, und war sehr „beleidigt“, als ich sah, dass es die schon gab. Ich schreibe gerne Gedichte, aber es gibt Jahre ganz ohne sie, dann wieder schaffe ich einige innerhalb weniger Tage. Wie meine gesamte Literatur gehen sie in meinem Kopf herum, bis es nicht mehr anders geht und ich sie zumindest aufschreiben muss. Auch in diesem Jahr habe ich fast nur Gedichte geschrieben.

Die bildende Kunst (der anderen) interessiert mich weiterhin, allerdings fast nur mehr in Museen, in Dokus oder im Internet, da ich ziemlich hausgebunden bin. Ich selber male oder zeichne aber kaum noch. Mit vielen Künstlerinnen in Österreich, vor allem in Salzburg, hatte ich immer gute Kontakte, in unserer Wohnung hängen ca. fünfzig Bilder, von österreichischen MalerInnen, indigenen KünstlerInnen der USA, Mexico, aus Italien, Dänemark, von mir ...

*SALZ: Wie entscheidest Du Dich für eine literarische Form?*

Haidegger: Die Entscheidung, ob Gedicht, Kurprosa oder Roman ist weitgehend unbewusst. Es drängt sich eine Form auf. Auch das kürzeste Gedicht beinhaltet ja einen Roman, wenn man so will.

*SALZ: Hast Du es bedauert, dass Du wegen der „Brotarbeiten“ und Deiner Arbeit als Literaturvermittlerin Dein Schreiben zu wenig forciert hast – wie es Kathrin Röggla in ihrem Beitrag beinahe vorwurfsvoll formuliert?*

Haidegger: Ein bisschen. Leider bin ich kein Selbstvermarkter, wie man das heute sein muss. Ich würde sofort à la USA eine Agentin oder einen Agenten bezahlen, die mich dauernd mit meinen Arbeiten ins Scheinwerferlicht setzen, sage ich oft spaßeshalber.

*SALZ: Seit den 1980er Jahren warst Du immer wieder in den USA, was fasziniert Dich dort und warum wolltest Du darüber schreiben?*